

UMSCHAU

Familie als Thema

Seit Mitte der siebziger Jahre folgte eine Publikation der anderen, die sich mit der Geschichte der Familie befaßte. Am bekanntesten unter diesen Büchern wurden Ingeborg Weber-Kellermann, *Die deutsche Familie* (1974), Edward Shorter, *Die Geburt der modernen Familie* (1977), und Barbara Beuys, *Familienleben in Deutschland* (1980). Das Ergebnis dieser Forschungen lautete: Die Familie ist eine wandlungsfähige, belastbare, sehr stabile Institution. Sie ist unersetzbar für den einzelnen wie für die Gesellschaft.

Eine zweite Phase der Beschäftigung mit der Familie setzte etwa 1980 ein. In ihr wurde eine ideologisierte Familienpolitik – der Zweite Familienbericht der Bundesregierung von 1975 wirkte noch nach! – mit der Realität der Familie konfrontiert. Eine Formulierung wie „Familien sind anders“ (1980) signalisierte die innere Ausrichtung dieser Veröffentlichungen. Leider trug in dieser Phase manche Publikation nur dazu bei, die eine Ideologie durch eine andere zu ersetzen.

Parallel zu diesen Phasen beschäftigte sich die Familiensoziologie mit der Abhängigkeit zwischen Familienerziehung und Lebenssituation, mit Familie und Arbeitswelt, mit den Strukturbedingungen der Familienkonflikte. In einer Rezension über diese Literatur schrieb Helge Pross: „Familie ... ist heute wieder (oder noch) ein hochgradig ideologisiertes Thema. In der Auseinandersetzung darüber bleiben ‚Rechte‘ und ‚Linke‘ einander nichts schuldig. Beide pflegen sorgfältig ihre Buhmänner, beide polieren ihre Fetische“ (FAZ, 18. 4. 78). Pross meinte dann, das, was die Menschen interessiere, sei die Wirklichkeit der Familie.

Diese Entwicklungen werden allmählich – in einer dritten Phase – auch im eher kirchlichen Milieu wahrgenommen, wie das Symposium an der Universität Freiburg (Schweiz) vom 26.–28. 11. 1981 unter dem Thema „Familie – Herausforderung der Zukunft“¹ und der von Volker Eid und Laszlo Vaskovics herausgegebene Sammel-

band „Wandel der Familie – Zukunft der Familie“² beweisen. Beide Publikationen haben es sich als Aufgabe gestellt, die oben angedeuteten Entwicklungen wahrzunehmen, in den kirchlichen Raum hineinzuvermitteln und dadurch den dort in Sachen Familie oft anzutreffenden Wirklichkeitsverlust – ein Ergebnis hoher Ideale – aufzuarbeiten und abzubauen. Daß bei der Vielzahl der Redner bzw. Autoren auch die Polarisierungen in der Beurteilung der Wirklichkeit nicht zu verbergen sind, liegt nahe. Tendenziell aber stimmen beide Publikationen im folgenden überein:

1. Familie ist *nicht mehr selbstverständlich*. Selbst wenn junge Menschen – befragt nach ihren Zukunftsvorstellungen – immer noch eine Ehe und eine Familie als den Ort der Geborgenheit planen, muß diese Familie dann nicht die Form einer Familie um 1900 annehmen. Es gibt inzwischen Modelle von Wohngemeinschaften, es gibt die sogenannten nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Vermutlich ist die Thematisierung der Familie der beste Beweis dafür, daß die Familie nicht mehr selbstverständlich ist³.

2. Familie ist in *Krise*. Nun wird Familie immer in der Krise gewesen sein; denn als emotional hochwertiges Beziehungsgeflecht war der Innenraum der Familie immer in Gefahr, einer „Desorganisation“ zu erliegen. Heute kommt noch die Gefahr einer „Desintegration“ (R. König) hinzu, das heißt, Familie fällt aus dem gesamtgesellschaftlichen Gefüge heraus. Diese Krise der Familie ergibt sich auch aus der Tatsache: „Die veränderte Rollenstruktur sowie die Herausstellung gleichberechtigt-partnerschaftlicher Beziehungen (der Eltern untereinander, der Kinder untereinander, der Eltern und Kinder) verlangen nach einer neuen ethischen Durchdringung der Partnerschaft. Dies vor allem in bezug auf die Autoritätsstruktur und die Aufgabenverteilung“ (Eid, 17).

Die Krise entsteht aber auch dadurch, daß man trotz aller historischer Familienforschung Kli-

schees über die Familie verbreitet, die unwahr sind. J. Duss von Werdt sagte in Freiburg mit Recht: „Man kann aber nicht sagen ..., daß vor der Industrialisierung die Großfamilie war, die durch die Industrialisierung von der Kleinfamilie abgelöst wurde. Kleinfamilien hat es immer gegeben, aber ihre Häufigkeit hat zugenommen und ihre Funktionen haben sich verlagert ... Vielleicht wird man später einmal die Kleinfamilie unserer Zeit als die Experimentierfamilie des Industriezeitalters bezeichnen“ (308).

3. Familie steht im Kontext der *Gesellschaft*. Diese Einsicht ist auch einer ideologisierten Familienpolitik zu verdanken. Die Sozialisation in der Familie spiegelt immer die gesellschaftliche Gesamtsituation. Wenn die geheime Allianz, die bislang zwischen Familie und Kirche in Familienfragen bestand, vor einer Auflösung steht, so werfen sich damit Fragen auf: nach den Ursachen und nach den Folgerungen. Was die Folgerungen betrifft, so bleibt gültig: „Die Familie verfügt nach wie vor über ein hohes Erziehungspotential, das heißt, sie wirkt, wenn nicht absolut zwingend, so doch bestimmend auf die weltanschauliche und ethische Grundgestalt der Kinder. Die entsprechende Wirkung einer nichtreligiösen bzw. areligiösen familiären Sozialisation bedarf einer kirchlichen ‚Gegenstrategie‘, freilich keiner ideologisch-appellativen“ (Eid, 17).

4. Familie ist von „ökologischer Relevanz“. Bei dieser Aussage wird das Wort Ökologie von „Haus“ (oikos) her verstanden und im Sinn von G. Bateson interpretiert: „Nach ihm stehen wir in einer ökologischen Krise, welche durch die folgenden drei Faktoren bedingt ist: das Bevölkerungswachstum, den technologischen Fortschritt und unseren Hochmut (Hybris). Unsere Werte seien falsch. Wir müßten einsehen, daß die Basis-einheit des Lebens und des Überlebens der Organismus in seiner Umwelt ist ... Und ein Lebewesen, das seine Umwelt zerstört, zerstört sich selber. Dieses Organismus- und Umweltdenken kann man auch auf die Familie übertragen. Familie und Umwelt sind eine Überlebenseinheit ... Die Existenz der sozialen Umwelt ist dabei in vermehrtem Maß von der Familie abhängig als umgekehrt“ (Symposium Freiburg, 310). Damit wird realisiert, daß Familie etwas mit Wohnungsbau, mit Stadtentwicklung, mit Umwelt über-

haupt zu tun hat, daß sie aber auch immer in Nachbarschaft eingebettet bleibt und daß christliche Gemeinde ein Begegnungsfeld für sie sein sollte. Selbst für Unterschichtenfamilien in München lag die Kirche an der Spitze aller möglichen Kontaktstellen.

5. Familie hat *Zukunft*. Doch welche Familie ist damit gemeint? Gewiß nicht die autoritär strukturierte Familie, die zudem noch autark und als Großfamilie überkommener Gestalt gezeichnet wird. Gewiß nicht eine privatisierte Kleinfamilie, die zunehmend eine Rarität unter kinderlosen Ehepaaren wird. Beides hat keine Zukunft. Wer sich an der Realität orientiert, erkennt, daß die Menschen in der Familie von selbst Auswege aus der Gefahr suchen: Familie steht heute – durch die Möglichkeiten der Technik erleichtert – in einem lebhaften Kontakt zur Herkunftsfamilie, zu Freunden und Bekannten. Besuche im Urlaub sind selbstverständlich. Zu den hohen Festen werden Geschenke geschickt. Kinder werden gegenseitig in den Ferien „ausgeliehen“, und Feste werden groß miteinander gefeiert. Gerade die Feier der Taufe gewinnt an sozialer Relevanz. E. Pfeil sprach schon vor Jahren von einer „dispersen, mobilen Großfamilie“, das heißt, die Familie aktiviert eine Fülle von emotional hochwertigen Beziehungen. Diese hinwiederum verändern auch den Innenraum der Familie (auf Toleranz und Konfliktfähigkeit hin). Ob eine solche neue Großfamilie eine Zukunft hat, ist allerdings eine bleibende Herausforderung an Gesellschaft und Kirche.

6. Familie ist eine Aufgabe der *Kirche*, aber nicht im Sinn einer schlichten Rekrutierung von Mitgliedern, sondern eher im Sinn eines selbstlosen Dienstes an der Familie in der Krise – wobei bei solchem Dienst die eine Hand nicht weiß, was die andere tut. Wenn Christen immer noch am meisten der Kirche eine Deutungskompetenz bei Geburt, Hochzeit und Tod zusprechen, also in den Extremsituationen des menschlichen Lebens, dann wird hier eine doch familiär bedeutsame Deutung gefordert. Gerade die Sakramente könnten solche rituellen Deutungen sein, spielerisch vollzogen im Raum der Familie. Man vergleiche dazu im Kontrast die bischöflichen Anordnungen zur Spendung der Taufe in der Gemeinde, die primär von der Gemeinetheologie her begründet

werden und weniger an der Familie ausgerichtet sind.

Es ist gut und richtig, daß Papst Johannes Paul II. sein Apostolisches Schreiben „Familiaris consortio“ von 1981 verfaßt hat. In seinem Gefolge wäre es nötig, Familie unter die vorderen Prioritäten der Seelsorge zu bringen und die Familienpastoral so realitätsgerecht wie nur möglich auszurichten. Die historische Familienforschung hat für eine solche Wirklichkeitserfassung geschichtliche Bilder vorgestellt, die Familiensoziologie und die Familientherapie haben eine Gestalt von Familie entdeckt, die in Spannung steht zu jener „Kirche im kleinen“, die die Kirche in der Familie realisieren möchte. Im Gespräch mit allen Familienwissenschaften kann die Kirche jenen zeitgemäßen Dienst entdecken und entwickeln, den die

Familie der Zukunft von ihr fordert. Eine Kirche im Wandel könnte sich zusammen mit der Familie wandeln.
Roman Bleistein SJ

¹ Familie – Herausforderung der Zukunft. Symposium an der Universität Freiburg (Schweiz) 26.–28. 11. 1981. Hrsg. v. Bernhard Schnyder. Freiburg: Universitätsverlag 1982. XIV, 385 S. Kart. 36,-.

² Wandel der Familie – Zukunft der Familie. Hrsg. v. Volker Eid und Laszlo Vaskovics. Mainz: Matthias-Grünwald 1982. 301 S. (Moraltheologie interdisziplinär.) Kart. 39,80.

³ Schweizer, Herbert: Familie im Wandel. Eine Einführung in die gesellschaftlichen Bedingungen heutigen Familienlebens. Freiburg: Herder 1982. 239 S. (Herderbücherei. 972.) Kart. 9,90

Der psychoanalytische Weg zum Selbst

Philosophie und Psychoanalyse scheinen seit jeher in einem Spannungsverhältnis zu stehen. Philosophie tendiert dahin, über die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse zu befinden, ohne sich auf ihren Erfahrungsgehalt einzulassen. Und Psychoanalyse sieht sehr leicht in der Philosophie nur lebensferne, abstrakte Spekulation, die sie als Intellektualisieren brandmarkt. In der Gründerzeit der Psychoanalyse sah sich Sigmund Freud genötigt, seine Entdeckung des Unbewußten gegenüber Philosophien zu verteidigen, die entweder das Seelische mit dem Bewußtsein gleichsetzten, oder das Unbewußte sich nur als dunklen Lebensgrund vorstellen konnten. Die Rechtfertigung eines seelisch Unbewußten nötigte aber Freud selbst metapsychologische Überlegungen ab, was denn mit dem seelisch Unbewußten gemeint sei und unter welchen Rücksichten man es erfassen könne. Ebenso wandte sich Freud gegen die philosophische Methode, mit überfliegenden Spekulationen die Wirklichkeit erfassen zu wollen, und entschied sich für die harte Arbeit der Beobachtung, die erst unseren Gedankenkonstruktionen Halt gibt. Aber gleichwohl konnte er nicht umhin, seiner Neurosenlehre eine allgemeine Triebtheorie zugrunde zu legen, die er zuletzt sogar in die Lehre vom Widerstreit der kosmischen Prinzipien von Liebe und Haß einzubetten

versuchte. Die von der Psychoanalyse verschmähte Philosophie schien also hinter ihrem Rücken wieder in ihr Lehrgebäude einzuziehen.

Neuere psychoanalytische Ansätze sehen dagegen in der Philosophie nicht mehr nur den Gegner und scheuen sich nicht, die großen Themen der Philosophie zur Verdeutlichung ihres Anliegens heranzuziehen. *Hans Schmid*, dem es in seinem Buch „Jeden gibt's nur einmal“⁽¹⁾ um die Begründung der Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit der menschlichen Person geht, greift explizit oder implizit auf philosophische Theoreme zurück, wenn er seinen in langjähriger analytischer Praxis gereiften Erfahrungen theoretischen Ausdruck geben will. Was vermag den Menschen, insbesondere dem gefährdeten Menschen unserer Zeit Identität zu geben – so lautet seine Grundfrage.

1. Wie kann der Mensch angesichts der Vielfalt der kosmischen Wirklichkeit, der er sich ständig ausgesetzt sieht, diese Identität erringen? Einerseits ist er Kind der Natur, d. h. vom Kosmos hervorgebracht, andererseits aber schafft er sie stets zur zweiten Natur um. In der ersten Hinsicht ist er ein „winziges Etwas in einem Milliardengefüge von Milliardengefügen“ (12) und in der anderen greift er „in die Natur zur Erweiterung unserer Verfügungsmacht“ ein. Wir stoßen hier auf das Pascalsche Dilemma der menschlichen